

„Die Mama wird nicht mehr kommen“

Ein Somalier hat in Wien seine Ex-Frau umgebracht. Zurück blieb die vierjährige Tochter. Was mit dem Mädchen nun geschieht.

ANDREAS TRÖSCHER

WIEN. Rund 9800 Mal pro Jahr, wenn bei der Wiener Kinder- und Jugendhilfe (MA 11) das Telefon läutet, ist die Polizei am Apparat. Sie meldet Kinder, deren Eltern ganz offensichtlich ein Problem haben, sich um sie zu kümmern. Zeichen von Verwahrlosung zum Beispiel werden am öftesten gemeldet. Doch vergangene Woche wurde ein Mädchen angekündigt, das direkt aus dem Kindergarten ins Krisenzentrum gebracht wurde. Vier Jahre alt. Es hatte soeben seine Mutter verloren. Ermordet vom Vater.

„Man muss sich das vorstellen: Vom vertrauten Zuhause in eine völlig fremde Umgebung. Das Kind kennt sich ja überhaupt nicht aus“, erklärt Andrea Friemel von der MA 11. Und immer wieder die Frage: „Wo ist die Mama?“ Es sei ein Balanceakt auf schmalen Grat: „Einerseits hat das Kind natürlich das Recht, zu erfahren, was passiert ist. Aber ihm sofort zu sagen, dass die Mutter tot ist, geht nicht.“ Im Fall des vierjährigen Mädchens sei es ein „besonders schmerzhafter Prozess“, denn die Bindung zur Mutter beschreibt Friemel als überaus eng. Die Sozialarbeiterin betont das deswegen, weil auch immer wieder Kinder ins Krisenzentrum kommen, die es durchaus gewöhnt sind, nicht permanent bei den Eltern untergebracht zu sein, und mit neuen Situationen besser klarkämen.

„Die Kleine hat intensiven Kontakt zu einem anderen Kind gefunden“, berichtet Friemel. Dennoch: „Man darf keine Geschichten erzählen, um Zeit zu gewinnen. Kinder brauchen Klarheit.“ Das heißt: „Wir müssen der Kleinen sagen: Die Mama wird gar nicht mehr kommen.“ Und das mit Sicherheit nicht nur ein Mal. „Manche Kinder können das Erlebte abspalten, da fragt man sich, ob sie einen überhaupt verstanden haben. Aber das sind legitime Schutzmechanismen. Wich-

tig ist deshalb, voll und ganz für sie da zu sein. Jede Reaktion ist völlig normal und wird angenommen.“

Im Hintergrund werden einsteuend alle Hebel in Gang gesetzt, um Bezugspersonen ausfindig zu machen. „Es hat sich schon jemand gemeldet“, verrät Andrea Friemel von der MA 11.

„Was es unbedingt braucht, ist eine sehr liebevolle Begleitung durch das neue Bezugssystem“, betont Hedwig Wöfl, Psychologin und Leiterin der Kinderschutzrichtung möwe. In 818 Fällen war das in Wien im Vorjahr das Krisenschutzzentrum. 147 Mal kamen Kinder zu Krisenpflegefamilien. Diese haben (meist Kinder bis drei Jahre) nur wenige Tage bis einige Wochen. Damit die Bindung nicht zu eng



BILD: S. WINKLER/KULAT

„Die Not der Kinder nicht übersehen.“

Hedwig Wöfl,
möwe

wird und dann gleich die nächste schmerzhafteste Trennung ansteht.

Doch in den meisten Fällen finden die Kinder einen Platz im erweiterten Familienverband. „Da muss man ganz genau hinschauen. Die Kinder befinden sich womöglich in einem Spannungsfeld. Denn innerhalb der Familie gibt es immer ganz schwierige, emotionale Verstrickungen“, warnt Wöfl. Ein Beispiel: Der Vater tötet die Mutter und das Kind kommt zur Oma väterlicherseits. Oder es kommt zur Schwester des Opfers, die selbst schwer trauert und sich gar nicht um Kinder kümmern kann. Oder: Der Hass auf den Täter ist derart groß, dass das Kind in Sippenhaft genommen wird.

Am Beispiel des vierjährigen Mädchens: Die Kleine leide gleich unter dreifachem Verlust: Die Mutter ist tot, der Vater in Haft, das Zuhause weg.

30 Kinderschutzzentren gibt es in Österreich. Deren rund 200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betreuen jährlich mehr als 10.000 minderjährige Gewalt- und Missbrauchsopfer und deren Bezugspersonen. Dabei kommen 65.000 Beratungs- und Therapiestunden zusammen.

Und keine gleicht der anderen: „Es kommt immer darauf an, was die Kinder schon alles miterlebt haben“, sagt Psychologin Wöfl. Hinzu kommt: „Miterlebte Gewalt ist gleichzusetzen mit selbst erlebter.“ Es erzeugt beim Kind „enorm viel Leid und Hilflosigkeit“. Und das habe „gravierende langfristige Folgen“, wie Wöfl betont: „Je mehr solcher traumatischen Kindheitserlebnisse, desto höher das Risiko, dass man selbst problematische Beziehungen hat und Gewalt ausübt, Angststörungen bekommt oder an Depressionen leidet.“ Selbst das Risiko für chronische Krankheiten sei viel höher. „Bei ganz schweren Fällen verkürzt es auch die Lebenszeit. Die Forschungsergebnisse sind mittlerweile eindeutig.“

Andrea Friemel von der MA 11 fügt hinzu: „Man muss das auch als Betreuer aushalten können.“ Unverzichtbar sind neben guter Ausbildung Teamarbeit, viele Gespräche untereinander und Supervision. Spezielle Kompetenzen sowie psychische Stabilität müssen auch Krisenpflegefamilien haben, die von einer Sekunde auf die andere Kleinkinder aufnehmen bzw. diese auch wieder „hergeben“ müssen.

Hedwig Wöfl von möwe: „Wir haben in Österreich gute Möglichkeiten, die so einen Weg begleiten. Denn die Kinder sind die doppelt und mehrfach Leidtragenden. Als Überlebende von Tötungsdelikten muss man sie in den Fokus stellen. Man darf ihre Not nicht übersehen.“